This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Mit herzl. Ostergruß
[illegible]
21. 4. 08.

Menschliche Freude.

Drei Predigten

gehalten in der ev. Stadtpfarrkirche in Hermannstadt

von

Dr. Adolf Schullerus,
ev. Stadtpfarrer.

(Der Reinertrag wird dem Fond zum Bau der ev. Mädchenschule zugeführt.)

Hermannstadt.
Druck und Verlag von W. Krafft.
1908.

Menſchliche Freude.

(Sonderabdruck aus den „Kirchlichen Blättern" XI. Jahrg. 1908.)

BREMER

BX8066
S45

1.

Das Recht auf Freude.

(Am 4. Sonntag nach Epiphaniae 1908.)

Matth. 9, 14—17. Indes kamen die Jünger Johannis zu ihm und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten. Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen und der Most wird verschüttet und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten.

Der Jahresabschnitt, in dem wir stehen, führt den Namen der fröhlichen Faschingszeit. Ursprünglich nach Namen und Brauch dem letzten Tag und der letzten Nacht vor dem Anbruch der düstern Fastenzeit angehörend und seinem Gehalte nach der Abschied von den Freuden und Lustbarkeiten des Lebens vor den herben Tagen der Buße in Staub und Asche, hat die Fastnacht, der Fasching, weit ausgeholt und die ganze Zeit von Epiphanias her für sich in Anspruch genommen und verlangt, daß jene Nachsicht für die ausgelassenen, tollen Sprünge der abschiednehmenden Lebensfreude nun auch diesen ganzen Jahresabschnitt hindurch geübt werde. Wo solche Lebensfreude ihre Forderung stellt, da pflegen wir gern nachzugeben. Und so gilt es auch für uns und gerade auch in unserer Stadt als Pflicht des Anstandes und der guten Sitte, an allen diesen Veranstaltungen der Lustbarkeit mitzutun, nach Vermögen und

M305932

auch über dieses hinaus. Auch von dieser Stelle soll der Freude nicht Einhalt geboten werden. Ja, wir können zeigen, wie gerade das Evangelium uns das Tor der Freude geöffnet hat. Aber es gilt doch, vom Boden des Evangeliums aus dem Drang nach Freude die rechten Wege zu weisen. Wir wollen darum in einer Reihe von drei aneinander anschließenden Betrachtungen über die menschliche Freude sprechen. Heute über

das Recht auf Freude.

1.

Das Recht auf Freude! Kein Evangelienabschnitt scheint mir so sehr geeignet, als Grundlage für den Wahrheitssatz zu dienen, daß wir Christen ein Recht auf Freude haben, als der eben verlesene. Denn aus ihm spricht unseres Heilands Jesus Christus unbefangene Stellung zur menschlichen Freude. Und wenn irgendwo die christliche Kirche gemeint hat, sie habe die Pflicht, die Freude zu dämpfen, oder wenn jemand das Christentum schilt, daß es seinem Wesen nach Feind und Verächter der fröhlich genießenden Lebensfreude sei, so haben wir an der Person Jesu Christi selbst den Anwalt für unser Recht auf Freude.

Es war an einem jener festgesetzten Fastentage, an dem alles, was im jüdischen Volk kirchlich gesinnt war, fastete, d. h. nicht nur von der gewohnten Nahrung sich abbrach, sondern, wie wir das anschaulich aus der Bergpredigt vernehmen, mit ungepflegten Haaren, mit vernachlässigtem Äußern, mit sauren Gesichtern auf den Straßen sich zeigte, so recht greifbar den Verzicht auf äußeres Lebensbehagen zur Schau tragend. Es war dieses Fasten längst nicht mehr, was es ursprünglich bedeutete, entsagende Trauer über schweres Leid oder selbstauferlegte

Buße für getane Schuld, sondern übungsmäßige Anteilnahme an der langfristigen Sühne einer das Volksgewissen belastenden Massenschuld. Zwischen hinein freilich in alter Magie der Versuch, durch strenges Fasten die Gottheit zu bestimmten Leistungen zu zwingen: Krankheitsgeister abzuwehren, dem Sterben im Hause ein Ende zu bereiten, drohende Gefahr abzuwenden. Diesem letzteren Fasten hat wohl auch Jesus — darin ein Kind seiner Zeit — sein Recht zugestanden, jenes übungsmäßige Fasten lehnte er ab. Und als nun griesgrämig und hochmütig zugleich die Vertreter der Kirche ihn fragten: heute ist doch Fasttag, warum fastest du und deine Jünger nicht? da hielt er ihnen das Recht auf Freude entgegen: „Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist?“ Es war der Protest gegen das sauertöpfische Wesen, das sich als Gottesglaube breit machte, gegen die sauren Gesichter, die darin Gottes Ruhm zu verkündigen meinten. Solange der Bräutigam noch bei den Hochzeitleuten ist, solange also die Hochzeit noch währt, noch Flöten und Geigen klingen, wer ist's, der da je an Trauer und Fasten auch nur denken mag? — Ohne Bild gesprochen: Solange Gott unsere Freude auf Erden währen läßt, solange nicht *er* eingreift mit seinem Leid — welche Torheit, oder welche Heuchelei wäre es, auch nur *eine* Stunde des Lebens zu vertrauern, statt dankend sich ihrer zu freuen! Jesus fügt noch ein Wort hinzu, das — wie auch sonst öfters, nach innen gesprochen, ein Gedanke der in die Zukunft eilt — von den Hörern gewiß noch nicht verstanden und erst später nach der Vollendung in seinem tiefen Sinne erfaßt worden ist: „Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten“. Vor seinen Augen steigt

in der Ferne der Schatten des Kreuzes auf; es war schon in den Tagen nahe vor dem Aufbruch nach Jerusalem. Aber seine Jünger sahen den Schatten noch nicht, sie hörten nur das siegesgewisse Wort der Lebensfreude und dahinter die schroffe Absage an das alte jüdische Kirchentum mit seinen gebotenen Fastentagen, mit seinem Kleinkram der gesetzlichen Bestimmungen. Wollte Jesus, — so hörten sie aus seinem Gleichnis heraus, — seinen Gottesglauben auf jenem jüdischen Kirchentum aufbauen, so würde es doch nicht halten, wie neue Flicken den Schaden des alten Kleides noch ärger machen, wie junger Most die alten Schläuche verdirbt. Ein Neues hatte er in die Welt gebracht, das brauchte neue Lebensform. Und zum Kern dieses Neuen gehört das Recht auf Freude.

Es ist nur natürlich, daß die, die uns Kunde vom Leben und Wirken Jesu hinterlassen haben, die Apostel, die doch durch die Schreckniſſe des Karfreitags hindurch gegangen waren und selbst mitten in Tod und Verfolgung standen, in der Person Jesu Christi das düstere Ende und die Herrlichkeit der Erscheinung des Auferstandenen vor Augen hielten und in seinen Reden und Werken die großen, gigantischen Züge der Wundertaten festhielten, durch die er sich ihnen als der gottverheißene Erlöser erwiesen hatte. Und doch drängen sich auch in den Erzählungen der Evangelisten unbeabsichtigt jene sonnigen Züge der Lebensfreude des Heilandes vor. Schon in den Berichten über das erste Auftreten Jesu in Galiläa spiegelt sich diese Sicherheit der Freude wider: Markus beginnt schlicht damit, daß Jesus nach Galiläa kam „und predigte die Frohbotschaft vom Reich Gottes“ und Lukas erzählt wie sie vor den „holdseligen Worten“ aufhorchten, als anderes wie der frühere Bußprediger am Jordan Jesus in Nazareth

am Sabbattage das Prophetenbuch in die Hand nahm und sich eingrüßte: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn". Und wie reich, wie lebensfrisch treten uns diese sonnigen Bilder im Leben des Heilandes aus den Evangelien entgegen, zwischen den Zeilen, in anspruchslosen Nebenzügen; wohin wir schauen, Lebensfreude, Sonnenschein, daß uns noch heute das Herz davon warm wird. Der Sabbatgang durch das Ährenfeld; der Friedenshauch der Bergpredigt; sein kindlich sicheres Schlummern mitten in den tobenden Wogen; der Abendfriede am See bei der Speisung der 4000; das tiefdringende, mildführende Gespräch im Hause des reichen Pharisäers nicht minder als am Brunnen der Samariterin; wie Jesus auf die kleinen Züge des Lebens in der Natur, auf Wolken und Morgenrot, auf die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde achtete; die klare Festigkeit seines Blickes, vor dem die unreinen Geister wichen, der die Kranken heilte, von dem die schon entschlummernde Seele sich dem Tode entrang; seine Gleichnisse, durchleuchtet von Lebenswirklichkeit und so oft durchströmt von jenem feinen Humor, der nur der Herzensgüte und -freude zugleich eigen ist; seine Liebe für die Kinder und seine verständnisvolle Freude an ihrem fröhlichen Spiel; und nicht zuletzt die sichere Gefaßtheit seines Leidens und Sterbens: alles Lichtblicke in ein Leben, dessen innerste Natur Freude war. So hat ihn sein Jünger Johannes verstanden, da er ihn im Angesicht des Todes alles, was er seinen Jüngern gegeben hatte, in die Abschiedsworte zusammenfassen läßt: „Solches rede ich zu euch, auf

daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde."

Es ist nur natürlich, daß sich der Menschheit das Bild des leidenden, des gekreuzigten Jesus so tief eingeprägt und daß nach dem „Haupt voll Blut und Wunden" sich das ganze Lebensbild des Heilandes gestaltet hat. Aber schon beginnt sich die Sehnsucht nach dem lieblicheren Bilde des Heilandes zu entfalten. Die katholische Kunst ist vorausgegangen, indem sie die düstere Wucht des Gekreuzigten mit dem Sonnenschein des Marienkultus umrankte, die evangelische, die Wahrheit suchende Kunst hat den entscheidenden Schritt getan. Wohl ergreift uns die Tiefe des „Schmerzensmannes" eines Albrecht Dürer, aber schon atmen wir den Frieden der Abendstimmung ein, der über dem Bilde liegt, wie Jesus vom Nachen am See predigt, schon suchen wir im leuchtenden Antlitz des Jesusknaben mitten unter den Schriftgelehrten des Tempels die Züge des Erlösers. Und der Kunst ist die Wissenschaft gefolgt. In diesen Tagen hat die evangelische Kirche ernstbewegt des hundertsten Geburtstages des Mannes gedacht, der rücksichtslos mit dem Wahrheitsmut der Wissenschaft das alte Jesusbild der Kirche in Trümmer geschlagen hat, des gelehrten Forschers D. Fr. Strauß. Wenn die Bahn, die er gebrochen, zuletzt für ihn auch zum Irrweg geworden ist, die evangelische Kirche darf ihm doch danken, daß auf dem Grunde seiner wissenschaftlichen Arbeit die Erforschung des Lebens Jesu erwachsen ist, die uns den Heiland auch in seiner menschlichen Erscheinung, in seinem Leben von Blut und Empfinden, verständlich und lieb gemacht hat.

Und darum soll auch unser Glaube nicht zurückbleiben!

Es ist Zeit, daß wir neben der Heilstat des Todes Jesu auch der Heilstat seines Lebens inne werden und sie

darin erkennen, daß er uns in ihm gezeigt und gelehrt hat, das Leben lebenswert zu gestalten und uns des Lebens zu freuen.

So wie wir den Heiland aus den Evangelien in seiner vollen Lebenswirklichkeit erkennen, wie wir uns in sein Bild versenken und unbefangen seine sonnige Persönlichkeit auf uns wirken lassen, ist er selbst der Anwalt unseres Rechtes auf Freude.

2.

Und so sollen wir denn auch den Mut haben, in Jesus Christus auch überall dort den Erlöser zu suchen, wo wir der Erlösung bedürfen. Das ist auch in der Not, die über unserem Leben liegt. Unser Leben ist kurz genug und ist gefüllt genug mit Leid, für das wir nicht verantwortlich sind, die große Not unseres Lebens aber ist, daß wir oft auch dort, wo wir trotz alledem Freude haben könnten, die Freude nicht finden. Und wie uns seine Persönlichkeit es zeigt, so lehrt uns auch das Evangelium Jesu: Wir haben ein Recht auf Freude. Es ist ein Irrtum zu sagen, das Wesen des Christentums sei Lebensverneinung. Das hat doch nur gegolten, solange die zeitlich bedingte Erwartung des Endes der Welt die Gedanken gefangen nahm. Seit das Christentum darüber hinaus ist, weiß es wieder, daß sein Kern kräftige Lebensbejahung ist. Es ist ein Mißverstehen, zu meinen, das Evangelium lehre nur, das Leben zu überwinden. Auch das Evangelium Jesu Christi gestattet und gebietet uns, das Leben zur Reinheit der Lebensfreude voll auszugestalten.

Im tiefsten Kern berühren sich Lebensfreude und Gottesglaube, wie ihn das Evangelium lehrt.

Was ist Freude? — Alles, was als Empfindung durch unsere Seele zieht, trägt den Ton der Lust oder Unlust

an sich; Unlust, wenn wir uns in unserem Vorwärtsdringen an Leib und Seele gehemmt fühlen, Lust, wenn unser Gedanke, unser Tun sich frei entfalten kann. Aus der üppig grünenden Saat, im leichten Kreisen des Adlers hoch in den Lüften fühlen wir die Freude heraus. Der Wanderer, der mit raschen Schritten den Berghang dahineilt, die Wange glühend, die Haare zurückflatternd im Vorwärtsschreiten, ist uns das Sinnbild der Lebensfreude. Vorwärtsdringen, die Kraft, die von innen drängt, zum Wirken, zur Wirklichkeit entfalten! — Freude ist gesteigertes Lebensgefühl.

Und wo sollte uns mehr ein Anrecht auf diese Freude gegeben sein, als im Wort des Evangeliums von der Gottesliebe: daß wir Gottes Kinder sind, von ihm geschaffen und berufen, seine Schöpfung fortzuführen, zu wirken so lange es Tag ist, zu wissen, daß Gott jede Seele ihrer eigenen Aufgabe wert hält und jedem seinen Platz gegeben hat, die Werke des Geistes und der Liebe zu schaffen. Und das andere Gebot des Evangeliums, das dem ersten gleich ist, das Gebot der Nächstenliebe, ist nochmals eine Botschaft der Freude. Denn es ist das Gebot des Wirkens vom Menschen zum Menschen, von Geist zu Geist. Des mag uns der Dichter Zeuge sein, dem mitten in den Tagen des tiefsten Elends, als er anfing sich selbst wieder zu finden, der Glaube an die Zukunft zum „Lied an die Freude" wurde. Und was war ihm der Inhalt der Freude? — Das Wirken von Seele zu Seele.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freud zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Das ist doch der ästhetische Mensch, wie Schiller ihn vor sich sieht, der sich mit seinem ganzen Wesen hineingestellt weiß in das treibende Leben der Welt, doch seiner selbst bewußt, die Welt in sich spiegelnd, wo die Natur nur dem dunklen Triebe folgt.

Das ist zugleich der religiöse Mensch, der sich in seinem Sein und Wirken hinaufgezogen fühlt zu dem Willen des Einen, der Himmel und Erde geschaffen hat und der auch unser vergängliches Dasein aufnimmt in seine Ewigkeit.

Und das ist darum auch der freudeerfüllte Mensch, der darin den Inhalt seines Lebens erhält: im frohen Schaffen und Genießen der Welt des Endlichen doch unter dem Glanze des Ewigen.

Es ist die Botschaft des Evangeliums, daß Gott uns zur Freude geschaffen hat. Glauben haben heißt den Weg zur Freude sich bahnen. Und die von Not und Sünde verwirrt den Weg dahin verloren haben, Jesus spricht zu ihnen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Es ist nicht ein leidiger Trost für sie, sondern den Quell der Freude will er aus dem Felsen schlagen; auch ihnen, den Ärmsten der Armen, will er einen Weg zur Freude zeigen.

Welch schwerer Vorwurf wäre es, an einen Gott zu glauben, der uns nicht zur Freude geschaffen hätte! Aus dem Dunkel der Zeiten zum Leben emporgehoben und wieder ins dunkel Verhüllte gesenkt, und dazwischen der kurze Augenblick unseres Lebensbewußtseins nur dazu, daß wir im Strahle seiner Herrlichkeit unseres eigenen Elends und unserer eigenen Erbärmlichkeit inne würden?!

Nein — ist Gott ein Gott der Liebe, so hat er uns ins Leben gerufen, damit wir den Augenblick des Daseins, den wir Leben nennen, wirklich des Lebens uns freuen.

Aus des Heilands Evangelium hören wir es heraus, und seine Person ist selbst der Anwalt dafür: Wir haben ein Recht auf Freude! Amen.

2.

Der Weg zur Freude.

(Am Sonntag Septuagesimae 1908.)

1. Kor. 3, 22—23. Alles ist Euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes.

Wir haben ein Recht auf Freude. Schon darin, daß wir Menschen, mehr noch, Christen sind, liegt die Aufforderung Gottes: Freuet Euch! — So fragen wir denn heute nach dem

Weg zur Freude.

Freude ist gesteigertes Lebensgefühl. Sie ist die herrliche Beigabe des Lebens. Alles Empfinden unseres ungehemmten Werdens und Wirkens strahlt als Lustgefühl in unser Ich und von da strömt es wieder belebend, steigernd zum Werden, Wirken zurück. Wie das Silberglöckchen in manchen Gewerken erklingt, wenn alles im rechten Gange ist.

Wo geht der Weg der Freude? — Wir könnten einfach antworten: Das Leben, dessen Keim in uns gelegt ist, auszugestalten nach allen Seiten, das führt zur Freude. Aber wie auch das Leben gestaltungsreich ist und mannigfaltig die Wege zur Freude, so heben sich doch aus dem Gewirre drei Wege heraus, die dahin führen.

1.

Der breite Weg. Jeder trifft ihn, jeder vermag ihn zu gehen, den Weg des Genießens. Es ist die Freude, die durch das Tor der Sinne in unsere Seele strömt.

Sehen und Hören, Geschmack und Geruch, die nahe Berührung von Leben zu Leben, das Empfinden der eigenen Bewegung, das Gefühl unserer selbständigen Einheit im Gewoge der Welt um uns: alles das eine reich sprudelnde Quelle täglicher Freude. Wir brauchen sie niemandem zu beschreiben, denn jeder, der von Gott geschaffen ist, von Fleisch und Blut, mit fühlender Seele, kennt diese Freude.

Aber zwei Gedanken müssen dabei hervorgehoben werden. Der eine: auch diese Freude, die Freude unserer Sinne, ist an sich reine Freude. Wir brauchen uns nicht zu schämen, Menschen zu sein mit den Empfindungen unseres Blutes, mit der Freude, die an unser Sinnesleben gebunden ist; wir brauchen nicht, um Christen zu sein, das schöne Menschentum in uns zu vernichten. Wo wir in Gottes schöpferischem Willen das Maß des Heiligen und Reinen erkennen, da muß uns doch sein heiliger Wille auch darin entgegenleuchten, daß er mit den Grundbedingungen des Werdens und der Erhaltung unseres Lebens diese Freude verbunden hat. So hat Gott ihr das Siegel der Reinheit aufgedrückt.

Der andere Gedanke, den wir hier der nächsten, abschließenden Betrachtung vorweg nehmen müssen, ist: gerade hier, auf diesem Gebiete der Sinnesfreude, ist es nötig sich klar zu machen, daß der Freude auch Grenzen gesetzt sind. Diese Grenze beginnt dort, wo die Freude in Widerstreit mit dem Sittlichen, mit der Einfügung unserer Persönlichkeit in das Gesetz des Geistes und der Liebe gerät. Und gerade hier, im Bereich der Sinnesfreude, hat der sittliche Wille die Pflicht, nach Umständen weiter oder enger gesteckt, der Freude eine Grenze zu setzen.

Aber innerhalb dieser Grenzen wäre es Undank an Gott, wollten wir uns diese Freude der Sinne ver-

kümmern laſſen. „Alles iſt Euer“, ſpricht der Apoſtel. So iſt von alten Zeiten her und von allen Völkern das feſtliche Mahl, das „Eſſen und Trinken mit Gott“, vom naiven Glauben geradezu als Gottesdienſt gefeiert worden. So wurde Ehe und eheliches Leben in allen Zeiten als göttliche Einſetzung angeſehn und rein und heilig erachtet. So hat der Heiland unbefangen an Gottes Gaben ſich erfreut, und weil er mit offenem Sinne die Schönheit der Naturumgebung einſog und mit den Fröhlichen fröhlich war, nannten die Phariſäer ihn einen „Eſſer und Weintrinker“ und „der Zöllner und Sünder Geſellen“. Und wir dürfen nicht vergeſſen, daß er am letzten Abend ein gemeinſames Mahl mit ſeinen Jüngern zum Zeichen des „neuen Bundes“ unter den Kindern Gottes geweiht hat.

Entſetzlicher Gewiſſensqual hat die alte Kirche die Gläubigen preisgegeben, als ſie die Lehre von einer doppelten Sittlichkeit aufſtellte und im eigenen Klerikerſtand praktiſch durchzuführen verſuchte, daß die Sittlichkeit derer an ſich ſchon höher ſei, die die natürlichen Regungen des Lebens unterdrücken und freiwillig auf die Freude der Sinne verzichten. Denn immer wieder drang die Natur durch, ungezügelt nunmehr alles Sittengebot verheerend. Darum hat Luther kräftig und wahr wie immer gehandelt, als er die Mönchszelle verließ, ein Eheweib nahm und meinte, gerade dadurch habe er dem Teufel einen rechten Tort angetan. Und überall und immer, wo jene krankhafte Anſchauung noch nachklingt oder mühſam feſtgehalten wird, da weckt ſie immer wieder neue Gewiſſensqual, daß wir das als im Grunde unrein und uns verboten verurteilen, was wir doch als Wohlbehagen und Freude unſeres Lebens empfinden, und darum, wenn wir uns ihm hingeben, mit der Maske der Heuchelei und anſcheinenden Gleichgiltigkeit bedecken.

„Alles ist Euer.“ Auch die Freude, die durch das Tor der Sinne in unsere Seele zieht, ist von Gott uns gegeben, ist an sich rein. Freuet Euch, — so dürfen wir gern auch von dieser Stelle sagen, — am geselligen Mahle! Schwebet dem flatternden Schmetterlinge gleich im fröhlichen Reigen! Genießet in vollem Zuge den Zauber der Kunst, ob sie in Melodienwogen das Suchen Eueres Gemütes löst, ob sie Euch das Leben in der Fülle der Farben und Gestalten vor die Augen bannt. Und wen sein Fuß zu den Bergen führt, dort im Schauen und Sonneatmen seine Freude zu suchen — er mag die Welt grüßen und mit träumenden Augen den Wolken folgen, wie sie lautlos die Bergkluft hinaufsteigen und oben im Äther sich verzehren! Gott hat uns solche Freude gegeben. Ich brauche Euch den Weg nicht zu zeigen. Ihr kennt ihn alle. Glück auf zur Fahrt ins Land der Freude!

2.

Aber gewiß, die Sinnesfreude erschöpft die menschliche Freude nicht. Es gibt einen Weg zu höherer, edlerer Freude, einen steilen Weg, zur Freude des Schaffens. Ihn gehen wir in der Betätigung der in uns liegenden Kräfte.

Was unterscheidet den Menschen von den übrigen Geschöpfen Gottes? — Auch sie atmen Gottes Luft und empfinden in ihrer Art Freude am Dasein. Aber eines vermag der Mensch mehr als sie: nach dem Entwurf seines Geistes die Welt um sich zu schaffen; nicht nur Geschöpf, sondern Schöpfer zu sein. Darin liegt der Quell höherer, edlerer Freude. Ein Strahl der Schöpferfreude, wie es einst am Abend jeden Schöpfungstages hieß ‚Und er sahe, daß es gut war‘, leuchtet auch durch unser

Schaffen. Und dieſe Freude des ſchaffenden Geiſtes hat uns ſo recht erſt unſer Chriſtentum gegeben. Der alten Zeit hat menſchliches Hinaufſtreben, menſchliche Geiſtesſchöpfung doch nur als Übermut, als Auflehnung gegen die göttliche Ordnung gegolten. In dieſem Sinne konnte Prometheus ſeine trotzigen Worte zum Himmel richten: „Hier ſitz' ich, forme Menſchen nach meinem Bilde, ein Geſchlecht, das mir gleich ſei, zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen ſich, und dein nicht zu achten wie ich". Als Chriſten wiſſen wir, daß alles Formen und Schaffen nach unſerem Geiſte nicht Auflehnen gegen Gott iſt, ſondern eine Empormühen zu ihm, und daß die Freude, die wir darin finden, heilige Freude iſt. Denn ſie fließt aus dem Glauben, den Jeſus Chriſtus in uns gelegt hat, daß wir als Kinder Gottes berufen ſind, nach ſeiner Vollkommenheit zu ſtreben nicht nur im Sein ſondern auch im Wirken.

Die Stätte dieſer Freude iſt unſer Beruf, iſt unſer Haus. Was wir ſchaffen, was wir den Unſrigen ſein können, darin liegt unſre Freude. Und da iſt es eine alte Erfahrung, daß nicht an große, weit gerühmte Werke und nicht an hohe Stellung allein ſolche Freude geknüpft iſt, ſondern im engen und engſten Kreis, in dem wir leben und wirken, an Treue und innern Stolz. Als Knabe ſtand ich einmal in einer Klempnerwerkſtätte und ſah dem Meiſter zu, wie er mit dem Hammer das Eiſenblech glättete. Und als er das fertige Stück, zierlich geformt und glänzend, empor hob und prüfend in der Hand wog —, nie werde ich das Siegesleuchten vergeſſen, das über ſeinem Antlitz lag, wie er ſein Werk zeigte und ſtolz ſein Handwerk rühmte, das ſolches zu ſchaffen verſtünde. Ich habe ſeither manchem Mann ins Auge geſchaut, der ein

Werk von weitdringendem Klang vollendet, jenes sieghafte Leuchten wie auf dem Antlitz des wackern Agnethler Meisters habe ich nicht mehr gesehen. — Das ist die ausgleichende Gerechtigkeit im Leben. Wie verschieden auch die Gestaltungen sind, wie sehr verschieden ein Berufswirken vom andern sich darstellt an Fernwirkung, an Ansehn, an Macht, das innere Verhältnis unsres schaffenden Geistes zu ihm, die Freude am Gestalten und Wirken, bleibt sich doch immer gleich.

Es liegt eine dreifache Mahnung in dieser Erkenntnis. Daß wir die Freude nicht weit zu suchen haben sondern im eignen Bereich, der Beruf und Haus umschließt. Jeder an seinem Platze, jeder an seiner Pflicht. Da bedarf es nicht erzwungnen Lachens und Scherzens, da eilt der Blick sonnig über die Häupter am Familientisch; — und wo wir nicht beisammen sind, — jeder in seinem Raum, an seiner Arbeitstätte — der Gedanke eilt doch durch Türen und Mauern und eint die zusammen gehören im Behagen des Daheim, in der Freude der täglichen Pflicht.

Darum heißt Jugend erziehn, sie zur Ehrfurcht vor solcher Freude des Berufes zu erziehn, daß sie den Genuß des Lebens in der Arbeit des Berufes schätzen lernen. Es wird heutzutage soviel Eifer auf die Ausbildung der geistigen und sittlichen Kräfte der Jugend verwendet! Das eine sollte vor allem dabei erzielt werden, der Jugend einzupflanzen, daß solche Ausrüstung zum Beruf nicht nur dazu diene, das Brot sich zu erwerben, sondern im Beruf die Freude des Lebens sich zu schaffen, die in der Arbeit selbst liegt und nicht nur durch sie erst erkauft werden soll.

Und das ist darum auch im Grunde das soziale Problem unsrer Tage: nicht nur, wie denen, die auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen sind, das tägliche

Brot geschafft werden kann, sondern vor allem, wie ihnen die Freude der Arbeit wieder gegeben werden soll. Die „gute, alte Zeit“ war gut doch vor allem deshalb, weil jeder Arbeiter durch eigenen Fleiß zum Meister sich emporschwingen und in selbständiger Stellung und Arbeit sich Brot und Freude erwerben konnte. Heute, im Zeitalter der Massenarbeit, droht dem Arbeiter die entsetzlichste Gefahr, der ein denkender, schaffender Geist verfallen kann, daß er zur gedankenlosen Maschine hinabgedrückt werde. Darin liegt die Not der Zeit, die auch über unsere Täler hereinbricht. Schafft denen, die arbeiten wollen, nicht nur Brot, schafft ihnen wieder Anteil an dem Stolz, an der Ehre des Berufes, dem sie als kleinstes Rad im Räderwerk dienen, schafft ihnen Freude in der Arbeit, so wird auch der Friede wieder einziehn!

Wo Ihr immer mit Eurer Arbeit einsetzt, da ist Freude, Freude, Euch von Gott bereitet. Gott nachzustreben in seinem Schöpfungswerk, das dürfen wir, weil wir Gottes Kinder sind. So hat uns der Heiland gelehrt. Alles ist Euer! Ihr aber seid Christi.

3.

Und noch ein Weg. Ein dorniger Weg, der Weg des Leidens. Er läßt sich nicht beschreiben, nicht suchen, nicht finden. Den muß uns Gott selbst führen, damit wir erfahren, daß auch sein Ende Freude ist. Wer das erlebt hat, der weiß, daß das tiefste Leid uns von den Banden des Lebens löst. Da versinkt die Welt, da verrinnen Arbeit, Sorgen, Streben. Nur ein Gefühl pocht in uns, der Drang, uns der Last entgegen zu stemmen, die über uns sich senkt. Da strecken wir um Rettung die Hand nach oben aus. Wohl uns, wenn wir da Gottes Hand ergreifen. In solchen

Stunden des tiefſten Leides retten wir uns vom Vergänglichen, in dem wir ſtehen, zum Ewigen, dem wir uns dann eigen wiſſen. Und im Gedanken an das Ewige, dem wir angehören mitſamt dem was wir verloren haben, wird das Verlorene zu ſichrerem Beſitze, wird das Leid zu heiliger Freude. E. Frommel erzählt aus ſeiner Jugend von den letzten Wochen, die ſie am Totenbette einer Schweſter zugebracht. Die ganze Familie, die Sterbende ſelbſt wußte, daß es zu Ende gehe. Aber dieſes Sterben und Verlieren warf einen vergoldenden Schein über das ganze Zuſammenſein. Es war ein Leben in gebender und empfangender Liebe, ſo rein, ſo losgelöſt von allem Mißklang, in tiefer, vollausgeſchöpfter Freude aneinander. Und die Erinnerung an ein Sterbebett — ſonſt ſo trübe und ſchmerzerfüllt — leuchtete in milder Schöne im Gedächtnis der Überlebenden.

Mannigfaltige Wege führen zur Freude: Genießen, Schaffen, Leiden — es muß doch ein Gott der Liebe ſein, daß alle ſeine Wege uns zur Freude dienen!

Alles iſt Euer. Ihr aber ſeid Chriſti, Chriſtus aber iſt Gottes. Amen.

3.

Die Grenzen der Freude.

(Am Sonntag Quinquagesimae 1908).

I. Joh. 2, 17—18. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit. Kinder, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehöret habt, daß der Widerchrist kommt, so sind nun viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist.

Mit jähem Bogenstrich bricht der Reigen des fröhlichen Karnevals ab. Aschermittwoch spricht: „Was geboren ist auf Erden, muß zu Staub und Asche werden". So endet unser Lied an die Freude mit der ernsten Mahnung des Apostels: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit". Wohl erinnert uns die hinzugefügte Warnung „Kinder, es ist die letzte Stunde", daß auch dieses Wort aus der damaligen Erwartung des nahe bevorstehenden Endes der Welt heraus gesprochen worden ist und aus ihr heraus verstanden werden will, aber der Gedanke haftet und die Warnung bohrt sich ein. Sie mahnt uns an

die Grenzen der Freude.

1.

Die Grenzen der Freude! Da müssen wir uns doch zuerst fragen, ob es denn noch nötig ist, bewußt solche Grenzen zu setzen? Liegt doch gerade für die edleren Freuden die Grenze in uns selbst, in unserer Ungeschicklichkeit, uns wirklich des Lebens zu freuen. Wie mächtig auch die Menschheit im Laufe der Zeiten vorwärts ge-

ſchritten iſt, wie mannigfache Künſte ſie ſich angeeignet hat, in der Kunſt der wahren Lebensfreude ſtehen wir noch immer am Anfang. Ja, wenn das Bild eines wirklichen Lebenskünſtlers vor uns geſtellt wird, dann vermögen wir ihn zu verſtehen und die Züge des Bildes bis in ihre Einzelheiten zu verfolgen. Nicht nur an den ganz Großen, wie Goethe einer war, in deſſen Harmonie des Lebensempfindens und Lebensgeſtaltens ſich nun ſchon eine ganze Kulturepoche ſonnt, ſondern auch an den kleinen Geſtalten, die in engbegrenztem Lebensrahmen die Dichtung unſerer Tage mit Vorliebe zeichnet: der kleine Beamte, dem in genügſamer Lebensfreude das Vorſtadthäuschen mit den drei Weinſtöcken zum herrlichen Landhaus inmitten prangender Weingärten wird; der Türmer, der den Blick und die Seele frei über die Enge des Städtchens hebt und in das Geläute der Glocken ſein ganzes, reiches Erleben hineinlegt; der Korbflechter, dem in verfallener Hütte aus der ererbten Kunſt der Hirtenflöte eine neue Wunderwelt erſteht; der gelähmte Knabe in der Tiſchlerwerkſtatt, der an Feiertagen, wenn es ſtill um ihn iſt und er nicht mehr das Scheltwort des unnützen Broteſſers zu hören bekommt, einſam ſeine ſchönen Lieder ſingt und an der Erinnerung der frohen Kinderjahre ſich labt, da er noch als Menſch unter Menſchen ſich freute. Warum haftet unſer Auge ſo gern an ſolchen Geſtalten der Dichtung und unſer Herz wird warm dabei? — Es iſt die Sehnſucht nach etwas, das uns abgeht, nach der Kunſt, uns doch auch einmal von Herzen zu freuen.

Daß wir es nicht können, daran mag mancherlei Schuld ſein. Bei Vielen iſts gewiß der törichte Neid, daß ſie nicht umhin können, bei allem, was ſie haben und genießen, zugleich auf den Nachbar zu blicken. Und hat der es beſſer oder auch nur anders, da fällt der bittere Tropfen

in ihre Freude. Und über dem einen Strahl, der aus dem Leben der ‚anderen' ihnen entgegengleißt, vergessen sie des vollen Glanzes, in dem sie leben. Freilich, wer nur einigermaßen das Leben kennt, ist gegen solchen Freudenverderber gefeit, der weiß, daß beim Nachbar, wenn auch die Fenster blinken, doch dieselben Sorgen hausen. Nein — soweit sind wir schon, daß wir gewillt sind, in dem uns zustehenden Lebensrahmen unsere Freude zu suchen.

Bei anderen ists phantastische Träumerei, daß sie sich die Freude nur in der Ferne goldig ausmalen können. Wie es in einer Dichtung heißt, die als Perle zusammen mit viel Schlamm von der literarischen Woge der Gegenwart an den Strand geworfen ist: „Denn was macht uns glücklich? . . . Irgend ein Schwarm — eine Marotte — ein Wunsch, der sich nie erfüllt — ein Kummer, den wir hätscheln — ein Nichts, das uns dann schließlich alles wird". Aber, der solche Weisheit predigt, merkt gar nicht, wie im Schwärmen für die ‚ferne Prinzessin' er von der natürlichen Hoheit der nahen Prinzessin ganz bezwungen wird.

Doch wir, die wir gewillt sind, mit offenen Augen vom Boden der wirklichen Gegenwart aus das Leben zu packen, scheitern an einem Doppelten. Das eine ist: es fällt uns so schwer, die Freude als solche zu erkennen. Wir haben uns zumeist ein anderes Bild von ihr gemacht, darum behandeln wir sie, wenn sie bei uns einkehrt, gleichgiltig, mißlaunig, wie einen lästigen Gast, und erst, wenn sie von uns geschieden ist, merken wir, daß das unsere, gerade die uns bestimmte Freude gewesen. Weiß einer, wie ihm die Freude kam? — Es gibt doch zu denken: wenn wir unsere Gedanken in vergangene Zeiten zurückführen, dann tauchen als liebliche Erinnerungen, die mit ihrem eigenen Gefühlston wach werden, nicht etwa die Groß-

taten des Lebens, nicht die Hochfeste der Vergangenheit aus der Ferne auf, ſondern unſcheinbare Begebenheiten, ein gemeinſamer Spaziergang, deſſen Geſpräch haften blieb, der Blick von der Vorhöhe zum Hochgebirge, der im Traum der Nacht immer wiederkehrt, eine Stunde fröhlichen Beiſammenſeins, ein Scherzwort, das damals die Flügel entfaltete. Was gäben wir darum, das noch einmal, noch einmal gerade ſo durchleben zu können! — Und hätte uns damals jemand geſagt: „Das iſt die Freude, die dir zugemeſſen iſt“, wir hätten verwundert aufgeſchaut. „Ja, gewiß — ſchön — aber . . .“ — Oder kam es auch vor, daß die Freude in ſonderbarem Gewande bei uns einkehrte. Damals im Krankenhauſe, als nur Woche für Woche das eintönige Lied des Spielmanns von der Gaſſe ſagte, daß wieder eine Stunde der langen Nacht vorüber ſei — und doch leuchtet die Erinnerung an jene Leiden warm und mild in die Gegenwart, denn am Bette ſaß die Hoffnung der Heimkehr. Und dort in dem Hauſe, wo mit Vater und Mutter die Kinder wie die Ölzweiglein um den Tiſch ſaßen und mit ihnen die Sorge und die bange Frage: „Was ſollen wir eſſen, was ſollen wir trinken, womit ſollen wir uns kleiden?“ und „Wie wird es mit Euch werden?“ — Und gibt es ein froheres Sinnen, als wenn ſie in grauen Haaren dieſer Zeiten gedenken? — —

Du ſagſt, es hab' das Glück
Dich ganz verlaſſen.
Geh' einmal nur zurück
Die ſchmalen Gaſſen,
Geh' einmal nur zurück
Die engen Stege,
Glaub mir, du ſiehſt dein Glück,
Dein Glück am Wege. (G. v. Guenther.)

Das andere ist: wir können die Freude nicht festhalten; wir haben zu wenig Kraft, alles Fremde abzuweisen, das die Freude stören will, und ihm zu wehren: Hier ist heilig Land. Unter hundert Gedanken, die unsere Seele durchziehen, nur ein einziger der Sorge, — und ein Schatten fliegt über unsere Stirne; in fröhlicher Geselligkeit nur ein einziges übellaunig Gesicht — und es wird still in der Runde; im fröhlichen Geplauder nur ein einziges Wort, leicht hingeworfen, mit einer verborgenen Spitze, die kaum gewollt war — und sie reißt alte Wunden auf, und die frohe Stunde endet im Zorn. Wir kennen das Gewebe von Hader und Sorge, von Schuld und Mißverstand, von Hast und Arbeit, aus dem der Alltag besteht, und wissen, wie selten es dazu kommt, zum Augenblick zu sagen: Verweile doch, du bist so schön!

Gott hat schon dafür gesorgt, daß die Bäume der Freude nicht bis in den Himmel wachsen. In uns selbst liegt die Grenze der Freude, in unserer Ungeschicklichkeit, uns wirklich des Lebens zu freuen.

2.

Und doch gilt es, auch bewußt der Freude eine Grenze zu setzen, vor allem der Freude der Sinne. Wohl haben wir ein Recht auf Freude. Gott hat uns den Leib gegeben und seine Sinne, und hat uns die Kraft des Erkennens und Wollens gegeben. Und all das Leben, ob es durch das Tor der Sinne eindringt, ob es aus Erkenntnis und Schöpferkraft des Willens erwächst, ist von Freude umflossen. Wir dürfen Gott danken: es ist eine Lust zu leben. Und undankbar gegen Gottes Glück, unempfindlich für seine Liebe, verkümmert an Leib und Seele dünkt uns, wer solche Freude um ihrer selbst willen mißachtet. Aber

ſie iſt nicht das letzte, nicht das höchſte Ziel unſeres Lebens. Wie aus dem Wurzelgefaſer der ſchlanke Stamm emporwächſt, wie aus dem Akkordgewoge ſich die Melodie herausheb, ſo iſt Leben und Lebensfreude nur der Nährboden unſerer ſittlichen Perſönlichkeit.

„Die Welt vergehet mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit.“ Daß wir, mitten aus der Welt geboren und mit unſerem Empfinden und unſerer Lebensfreude in ſie hineingewoben, doch kraft unſeres Geiſtes uns frei von ihr wiſſen und emporgehoben zum Mitwirken im ſchaffenden Geiſt; daß wir, wie die anderen Geſchöpfe mitten in der unendlichen Kette von Urſachen und Wirkungen ein Produkt der uns umgebenden Welt, uns doch verantwortlich fühlen für unſer Sein und Tun; daß wir aus Vergänglichem geſchaffen und im Vergänglichen lebend doch das ſtarke Bewußtſein des Anteils am Ewigen in uns tragen: das macht unſere ſittliche Perſönlichkeit aus. Und eines ihrer Kennzeichen iſt, daß wir unſer innerſtes Selbſt frei erhalten über dem Genießen des Lebens, daß wir Freude am Leben haben — aber wenn es gilt, auch die Kraft haben, der Freude die Grenze zu ſetzen und zu entſagen. Es hat Zeiten gegeben und es gibt immer wieder Lebenslagen, in denen nicht durch die natürliche Freude des Lebens ſondern nur durch Entſagen die Aufgabe des Geiſtes gelöſt werden kann. Und große Epochen, die die Kräfte zu neuer Schöpfung anſpannen, haben immer etwas von dieſer Askeſe an ſich. Auch die Zeit, da der Apoſtel ſchrieb: „Kinder, es iſt die letzte Stunde!“ Damals, als nach den ſonnigen Tagen der Frohbotſchaft in Galiläa es nunmehr galt, dem Evangelium die Welt zu erobern. In jener Zeit raffinierteſten Sinnengenuſſes, von dem uns Paulus in ſeinen Briefen grauen-

hafte Bilder entrollt, da der Mensch zum Knecht seiner tierischen Begierden herabsank, daß es ihn vor ihm selbst anekelte, — was damals dem jungen Christentum den Sieg über die Welt gab, was ihm die Macht verlieh, aus dem „Berg von Scherben“ neues Leben zu schlagen, das war die Predigt der Entsagung, des Kampfes wider das eigene Fleisch. Den Menschengeist von der schmachvollen Fessel seines Fleisches zu befreien, ihn auf sich selbst, auf sein göttliches Wesen, auf seine ewige Aufgabe besinnen zu lassen, das war die Erlösungstat des Christentums. Da rauschte es mächtig durch die Welt: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, bleibet in Ewigkeit.“

Und diese Kraft der Herrschaft über die Freude des Lebens fordert auch heute noch unser Christentum von uns. Und nicht nur, wenn es Not tut, entsagen zu können mit gefaßtem Sinn, sondern freudigen Herzens dahinzugeben. Wie Luther singt:

Laß fahren dahin
Sie habens kein Gewinn,

oder wie der nordische Dichter seinen Brand sprechen läßt:

Das ist kein Märtyrtum, im Wehn
Am Pfahl des Kreuzes zu vergehn. —
Zu wollen diesen Kreuzestod,
Zu wollen diese Fleischesnot,
Zu wollen diese Seelenqual
Erst das stellt dich zur Königswahl.

Das ist die Kehrseite des christlichen Rechtes auf Freude: die christliche Pflicht der Freiheit über die Freude. Und sie tritt immer dann und überall dort ein, wo wir Gefahr laufen, in unseren höheren, sittlichen Aufgaben durch die Freude gehemmt zu werden. Da wird dann Fröhlichkeit

zum Leichtsinn, harmloser Genuß zur Sünde. Was sonst und unter anderen Umständen erlaubt war, dem ist es nicht mehr, dessen sittliche Persönlichkeit im Lebensgenuß zu wanken beginnt, dem die Fahne entsinkt, dem das Ziel vor den Augen entschwindet. Und dem Hause ist's nicht mehr erlaubt, dem durch das offene Tor mit der Freude die Sorge einzieht — und aus den Hallen weichen gesicherter Wohlstand, Friede, Ehre. —

Wir dürfen die Augen nicht verschließen. Auch in unserer Mitte ist die Grenze der Freude erreicht, überschritten. Wir seufzen unter der Last der Rüstung, die durch seine Kulturaufgaben unserem Volke auferlegt ist, und doch verzehnfachen wir freiwillig den Tribut, den die Verfeinerung der Lebensfreude von uns fordert; wir tragen unsagbar schwer an der Verantwortung, die einem jeden von uns innerhalb unserer Kulturgemeinschaft geworden ist, und doch sehen wir tatlos zu, wie so mancher unserer Genossen Zeit und Zukunft und Lebensinhalt im Lebensgenuß vergeudet. Und eine Zeit, die hart und rauh in das innerste Heiligtum unserer Eigenart greift, die von der Stirne unserer Schulen die Aufschrift unserer Muttersprache löscht, die aus ihren Hallen bald schon ihren Klang verdrängt, findet uns in Wohlleben und Freudehaschen. Die Alten wohl mit gerunzelter Stirne, aber die Jugend erziehen wir, als sei es ein Verbrechen, wenn wir sie die Freude nicht bis auf den letzten Tropfen ausschlürfen lassen. Und das alles, als lachte ewiger Frühlingshimmel über unserem armen Volk. „Gleich wie sie waren in den Tagen der Sintflut, sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien . . . und achteten es nicht, bis die Sintflut kam".

Die Grenze der Freude! Wer ein Herz für unsere

evangeliſche Volksgemeinſchaft hat, wer ein Auge für Schein und nüchterne Wirklichkeit, der muß mit flammenden Worten ſolchem Tun ein Halt zurufen: die Grenze iſt erreicht, iſt überſchritten! Und wer unſer Volk lieb hat, dem muß ſich die ernſte Frage aufdrängen, ob es nicht, wo immer breitere Kreiſe vom ſchrankenloſen Hang zur Freude ergriffen werden, wo eine der gemeinſten Formen der Freude, die Trunkſucht, die Maſſen verdirbt und vergiftend und lähmend bis in den Kern des Bürgertums vordringt, wo ganze Geſellſchaftsſchichten vom leichten Spiel des Lebensgenuſſes zermürbt und ſo für die Aufgaben der Gemeinſchaft untüchtig gemacht werden, — ob es da nicht ein Gebot der Volkspflicht iſt, bis zum Grunde hinab auszuſchneiden, was ſolche giftige Schoße treibt. Kommt die Zeit — und wer weiß, wie nahe ſie iſt — wo Sein oder Nichtſein unſerer Volksgemeinſchaft auf dem Spiele ſteht, dann muß die große Zeit der Erneuerung kommen durch Entſagung und durch den Kampf wider uns ſelbſt. — Kinder, es iſt die letzte Stunde!

Doch nicht zur Bußrede ſoll die Betrachtung über die menſchliche Freude ausklingen. Es gilt nur feſtzuhalten, daß dem Recht zur Freude auch die Pflicht der Entſagung gegenüber ſteht. Nur der hat ein Recht auf Freude, der zu gegebener Zeit der Freude auch die Grenze zu ſetzen vermag. Da ſehe ein jeder zu, wo für ihn jenes Recht aufhört und dieſe Pflicht beginnt!

„Die Welt vergehet mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes tut, bleibet in Ewigkeit“. Amen.

M305932

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY